

# Retten und Teilen im Kanthaus

Eine Gruppe junger Menschen aus ganz Deutschland und Europa arbeitet in Wurzen an einem Wohnprojekt, das der ganzen Stadt zugute kommen soll – und setzt dabei so gut es geht auf Nachhaltigkeit.



Im alternativen Wohnprojekt „Kanthaus“ in Wurzen versuchen die Bewohner davon zu leben, was andere wegschmeißen – und stattdessen auch die Räume aus.

Foto: Christian Neffe

VON CHRISTIAN NEFFE

Ein Druck auf die Klingel, dann dauert es nur wenige Momente, bis sich die Tür der Wurzener Kantstraße 20 öffnet. Ein überaus freundliches „Hallo“ schlägt mir entgegen und noch bevor ich mich vorstellen kann, werde ich hineingebeten. Janina und Doug reichen mir die Hand und sind zunächst etwas überrumpelt, als ich ihnen den Grund meines Besuchs erkläre: Eine spontane Visite um zu erfahren, was es mit diesem „Kanthaus“, über das ich im Internet gestolpert bin, auf sich hat.

Janina muss für Doug übersetzen. Er ist Schotte, sie kommt aus Bielefeld. Bevor sie mich herumführen, will sich Doug zunächst bei den anderen Anwesenden erkundigen, ob sie mit dem journalistischen Besuch einverstanden sind.

Begonnen als Foodsharing-Gruppe

Seit Juli 2017 besteht das Projekt „Kanthaus“, das seitdem in der Kantstraße 20 und 22 ansässig ist. Janina führt mich in den Hinterhof und zündet sich eine Zigarette an. „Wer genau seid ihr“, möchte ich wissen. Eine Frage, auf die es keine einfache Antwort gibt. Begonnen hatte alles als Foodsharing-Projekt: Eine Gruppe junger Menschen, die noch verzehrbare Lebensmittel sammeln und weiterverwerten, bevor sie in der Mülltonne landen. Daraus entstand später das Netzwerk „yunity“. Die Mitglieder stammen aus allen Winkeln der Republik – nur nicht aus Wurzen oder Leipzig – sowie aus dem europäischen Ausland. Den regelmäßigen Treffen in verschiedenen Städten folgte die Suche nach einem festen Ort, an dem sie sich organisieren könnten. Zunächst in Bad Dürrenberg. Da stand ein altes Bahnhofsgebäude frei. Eine echte Bruchbude – unbeziehbar. Dann wurden sie in Wurzen fündig: in der Kantstraße. Mithilfe von Spendengeldern haben sie die beiden Wohnhäuser vor einigen Monaten von der Wurzener Gebäude- und Wohnungsgesellschaft (WGW) erworben.

Viele Ideen, ein gemeinsamer Nenner

„Rauchen ist ungesund“, schallt es von hinten. Sven, ein Anwohner der angrenzenden Walther-Rathenau-Straße, sitzt grinsend auf seiner Terrasse und zieht an seiner eigenen Zigarette. Janina winkt ironisch ab. Mit den Nachbarn verstand man sich von Anfang an bestens, berichtet sie. Ein Mitglied der Truppe wollte vor einiger Zeit das hüfthohe Gras im Garten mähen, hatte aber nur eine Schere zu Hand. Da bot Sven kurzerhand seine Unterstützung an und legte mit seinem eigenen Rasenmäher los. Jetzt trocknen die farnefrohen Kleidungsstücke der

Kanthäusler auf Wäscheleinen über dem kurzgeschorenen Grün.

„Was plant ihr hier?“ Noch so eine Frage, auf die es keine einfache Antwort gibt. „Ein Hausprojekt, in dem wir nicht nur gemeinsam wohnen können, sondern das auch einen Mehrwert für die Stadt bietet“, sagt Janina. Ein Platz für Veranstaltungen, eine Fahrradwerkstatt, vielleicht auch ein Café oder ein Freeshop, also ein Laden, in dem überflüssiger Besitz abgegeben und kostenlos erworben werden kann. Wurzener, die Platz für ein Projekt benötigen, sollen sich ebenfalls anmelden und die Räumlichkeiten nutzen können. Noch ist das alles aber Zukunftsmusik. „Es gibt viele Ideen und einen gemeinsamen Nenner: Retten und Teilen“, sagt die

29-Jährige. Erst später wird deutlich, was sie damit meint.

Janinas Raucherpause wird abermals unterbrochen: Einer der Kanthaus-Anwohner blickt aus einem Fenster im ersten Stock. „Dein Rauch zieht ins Gebäude rein“, mahnt er freundlich an. Sie entschuldigt sich und drückt die Kippe aus. Im Kanthaus herrschen klare Regeln: Rauchen nur im Hinterhof und nur so, dass die anderen vom Qualm verschont bleiben. Alkohol in Maßen, keine Besäufnisse. Verantwortungsvolles Handeln ist die Grundprämisse.

Giftreste unterm Dach

Unterdessen hat Doug das Okay der anderen eingeholt. Also geht die Besichti-

gungstour los. An den Wänden klebt noch immer die alte Tapete aus den 90ern – das kitschige Blumenmuster ist längst aus der Mode. Der Fußboden ist bedeckt von welkigem Linoleum, das seine ursprüngliche Farbe längst eingebüßt hat. Überall stehen Kisten und Kartons, Kabel und Werkzeuge liegen herum. Luxus sieht anders an – aber genau das macht den Do-it-Yourself-Charme dieser Räumlichkeiten aus. Auf jeder der insgesamt vier Etagen wird intensiv gewerkelt, der Dachboden aber so gut es geht gemieden. Dort gebe es wohl Rückstände von Hylotox, einem Biozid aus DDR-Zeit. Bis die entfernt sind, geht es nur mit Atemmaske nach oben.

Bohrmaschinen dröhnen, Hammerschläge knallen durch die Wände – die Arbeiten sind in vollem Gange. Janina ist freudig überrascht über das neue Gewürzregal in der Küche, ebenso über den Duschvorhang in einem der Badezimmer: „Der hing vorher aber noch nicht da.“ Aus einer Bruchbude, die sechs Jahre lang leer stand, zaubert die ambitionierte Truppe allmählich ein sympathisches und authentisches Wohnprojekt. Es seien stets mehr als zwei und weniger als 20 Menschen hier, sagt Doug. Manche bleiben nur einige Nächte, andere über Wochen. Das Deutsch des 24-jährigen Schotten ist fast akzentfrei, auch wenn er gelegentlich Mühe hat, die richtigen Worte zu finden. Seit vielen Jahren reist er durch Deutschland und die Welt. Nun lebt er in Wurzen.

Grundprinzip: „Retten und Teilen“

Die Tour geht weiter. Arbeitszimmer voller Computer reihen sich an Wohn- und Versammlungsräume. Außerdem: Viele Schlafzimmer, in denen fast ausschließlich Matratzen auf dem Boden liegen. Mehr bräuchten die Besucher und Anwohner nicht, um ihre Nachtruhe zu finden. Dazwischen eine Kleiderkammer, die klar macht, was es mit dem „Retten und Teilen“-Prinzip des Projekts auf sich hat: Jeder habe zwar seinen eigenen Spind, in der Regel werden die Klamotten aber im Gemeinschaftsschrank gelagert. Und dort darf jeder zugreifen.

Das Gebäude mit der Hausnummer 22 ist nur über den Hinterhof erreichbar und lautet zurzeit vor allem als Lagerraum. Ein Zimmer ist gefüllt mit demontierten Möbeln, die nun allmählich wieder zusammengeschaubt und im Kanthaus aufgestellt werden. Im nächsten Raum deutet Janina auf zahllose Beutel, Tüten und Kisten, deren Inhalte die Gruppe entweder über Kleinanzeigen – kostenfrei – erstanden oder auf Musik-Festivals gesammelt hat: halbgefüllte Holzkohletüten, ungeöffnete Fertiggrills und zahllose Kühlboxen beispielsweise. „Die Veranstalter laden uns ein, wir helfen beim Auf-

räumen und sammeln einfach alles ein, was noch brauchbar ist. Die Leute werfen so viele gute Sachen weg“, klagt Janina.

Geheizt wird im Kanthaus derzeit nicht. Der Grund: Der Heizungsanschluss funktioniert noch nicht. Ebenso gibt es keinen Strom aus dem Netz. Bis Einbruch des Winters soll sich das ändern. Solange kommt der Strom von den Solarzellen, die die Gruppe auf dem Dach installiert hat, sowie von einem Fahrrad, das in einem der Flure auf einem Podest steht und an einen Generator angeschlossen ist. Wer in die Pedale tritt, verliert nicht nur Kalorien, sondern versorgt die Gemeinschaft auch noch mit Elektrizität.

Ein bisschen Bürokratie, aber nicht zu viel

„In vielen Hausprojekten sieht es irgendwann siffig und vermüllt aus. Genau das wollen wir verhindern“, sagt Janina und zeigt auf die kleinen Klebezettel, mit denen sie Räume und Schränke systematisiert haben. Auch für Entscheidungsprozesse habe man eine eigene Methode gefunden: „Systemisches Konsensieren“. Wenn ein Problem auftritt, kann jeder Lösungsvorschläge beitragen, die dann von allen auf einer Skala bewertet werden. Die Option, die das beste Ergebnis und zugleich den geringsten Widerspruch bekommt, wird umgesetzt. „Ein bisschen Bürokratie ja, aber nicht zu viel“, fasst Janina zusammen. Autonomie, Gleichwertigkeit und Akzeptanz lauten die drei philosophischen Grundpfeiler des Projekts. Auf keinen Fall aber – das wird schnell deutlich – ist diese Truppe unorganisiert oder chaotisch.

Man habe sich sogar schon mit Oberbürgermeister Jörg Röglin getroffen. „Er meinte, wir würden für frischen Wind in der Stadt sorgen“, sagt Janina. Noch aber gibt es einiges zu tun: Ordnung schaffen, Kabel verlegen, Vorhänge anbringen, Regale einräumen. Also genau das, was nach jedem Einzug zu tun ist. Nur dass hier eben keine einzelne Wohnung, sondern zwei ganze Häuser bezogen werden. Auch der Internetauftritt der Gruppe solle noch ins Deutsche übersetzt werden. Bisher sind die wichtigsten Seiten – Regeln, Ziele und die eigene „Verfassung“ – nur auf Englisch verfügbar. Aber schließlich ist die Truppe mit ihren Schotten, Briten, Dänen, Franzosen und Schweizern auch ziemlich international aufgestellt. Immerhin: Die Wunschliste für Sachspenden ist bereits übersetzt. So können auch Wurzener, die des Englischen nicht mächtig sind, herausfinden, wie sie diese bunte, überaus sympathische Truppe junger Menschen, die etwas Positives für die Zukunft der Stadt schaffen wollen, unterstützen können.

➔ Weitere Infos: [www.kanthaus.online](http://www.kanthaus.online)



Eins der Kanthäuser in der Wurzener Kantstraße. Fotos (2): Christian Neffe



Nachdem der Hinterhof auf Vordermann gebracht wurde, ist auch Platz für die Wäsche.

## Das sagt die WGW



Peter Sauer

„In der Wurzener Ostvorstadt gibt es zahlreiche leerstehende und unsanierte Gründerzeitobjekte“, sagt Peter Sauer, Geschäftsführer der Wurzener Gebäude- und Wohnungsgesellschaft (WGW). „Wir haben zwei Möglichkeiten damit

umzugehen: Entweder wir legen sie in die Hände großer Investoren oder junger Menschen, die alternative Wohnformen etablieren wollen.“ Im Falle der Kantstraße 20 und 22 hat sich die WGW für den unkonventionelleren Weg entschieden: Nach einem Bürgerforum im vergangenen Jahr, das vom Leipziger Verein „Haus- und Wagenrat“ organisiert wurde, wurde ein gemeinsames Projekt ins Leben gerufen, bei dem leerstehende Gründerzeitobjekte für alternative Wohnformen zur Verfügung gestellt werden.

In diesem Rahmen ist das „Kanthaus“ die erste – und bisher einzige – laufende Kooperation, mit dem Ziel, Wurzen auch für junge Menschen aus Leipzig und Umgebung attraktiv zu machen. „Bisher funktioniert das Projekt sehr gut, uns sind keine Probleme bekannt“, sagt Sauer. „Sollte das Ganze Erfolg haben, hoffen wir natürlich darauf, dass es sich herum-spricht und noch mehr solcher Projekte zu uns kommen. Es kann durchaus sein, dass da noch einiges passiert.“